Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Buchbesprechung: Neue Schweizer Lyrik [Schluss]
Autor: Schaer, Alfred

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

an Wert und Würdigkeit weit hinausgeht und die Spur seiner Erdentage nicht so leicht verwischen wird.

Es hat lange gedauert, ehe Conrad Ferdinand Meyer die ersten schöngeschliffenen Steine zu diesem Werk zusammengetragen und zu einem stolzen Bau schichten konnte: zuvor mußten sich in ihm nicht als Künstler nur, sondern auch als Menschen gewisse Reinigungen vollziehen. Die Geschichte seines Heranreifens als Künstler ist zugleich auch die Geschichte seiner innern Menschwerdung, wie sein Werk als Dichter zugleich auch seine Tat als Mensch ist. Eine Betrachtung der menschlichen Persönlichkeit Meyers gehört daher mit zum vollen Verständnis des Dichters.

Adolf Teutenberg, Zürich.

Neue Schweizer Lyrik.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

(Schluß).

C. A. Angst. Genf-Paris. Sekretär aus Nußbaumholz im Musée des Arts décoratifs zu Genf; auf den Türflügeln laut Inschriften links Morgengesang, rechts Abendgesang.

Es ist uns vergönnt, auch die zweite Hälfte unseres lyrischen Jahresberichtes mit der Anzeige einer wertvollen Liedersammlung zu eröffnen. Eben noch rechtzeitig vor Torschluß unserer Berichterstattung legt uns Rudolf Kelterborn, der bekannte Basler Dichter, seine lyrische Lebensernte in einem gehaltvollen Bändchen vor, das er „Unter freiem Himmel"*) betitelt hat. Wir wollen offen gestehen, daß wir das Erscheinen dieses trefflichen Büchleins längst sehnlichst erwartet haben, und so begrüßen wir es denn heute mit Freude und Dank. Der Basler Dichter hat seine poetischen Spenden gut gesichtet und uns eigentlich nur diejenigen geschenkt, die er uns unbedingt schuldig gewesen ist. So können wir es uns denn auch ersparen, auf Einzelheiten lobend einzutreten; aber wir wollen die Sammlung als Ganzes allen Freunden des Dichters recht warm und eindringlich ans Herz legen. Nur einige wenige Worte seien uns noch zur Unterstützung dieser Empfehlung gestattet. Wir finden gleich in der ersten „Leben und Lieben" überschriebenen Abteilung unter anderm auch eine Anzahl derjenigen Lieder, die sich der Basler Komponist Hans Huber mit feinsinniger Kennerhand aus dem Kelterborn'schen Poesieschatz zur Vertonung ausgewählt hat, so die Gedichte „Lerchenweise", „Liebesglück" und „Unerreichbar", von denen das letztgenannte hier als kurze, aber für das innige und zartempfindende Wesen der Muse unseres Dichters recht bezeichnende Probe Platz finden möge:

Unerreichbar.

Unerreichbar stehn die Sterne,
Ewig schön und ewig ferne;
Kinder mit verwegnem Sinn
Strecken kühn die Händchen hin.
Aber, wer gereift an Jahren,
Wer des Lebens Leid erfahren,
Spürt er himmelwärts ein Sehnen,
Füllt sein Auge sich mit Tränen.
Ewig schön und ewig ferne,
Unerreichbar stehn die Sterne.

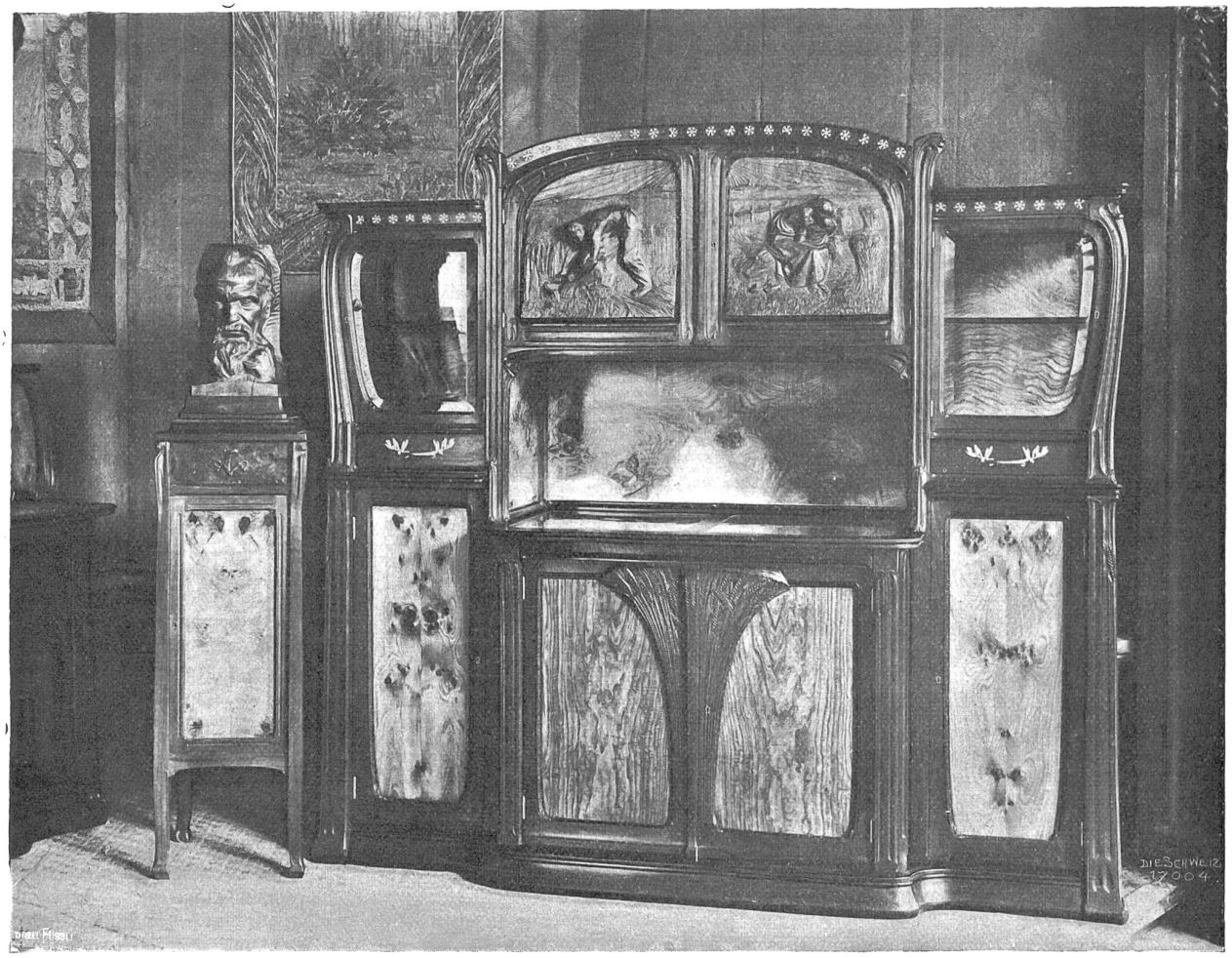
Auch das folgende schlichte Gedicht ist in seiner vielsagenden, phrasenlosen Knappheit von tiefgehender Wirkungsmacht und ein echter Kelterborn bester und eigenartigster Prägung:

Nur Einer!

Was ist wohl widerfahren
Dem grauen Mütterlein,
Das, krank und hoch an Jahren,
Weint bei der Lampe Schein?
Verlust von unsern Leuten —
So stand im Zeitungsblatt —
Hat nicht viel zu bedeuten,
Ein einz'ger Trainsoldat!
Sein Name . . . Ach, von allen
Nur einer! Bittrer Hohn!
Der Einz'ge, der gefallen,
Es war ihr einz'ger Sohn!

Ich erwähne als weiteres Meisterlied dieser Gruppe noch das von Gustav Arnold komponierte „Sturmlied". Aus der zweiten, „Wanderleben" betitelten Abteilung seien als voll gelungene Stücke etwa die Gedichte „Alpengruß", „Ohne Rast

*) Gedichte. Bern, Verlag von Neukomm & Zimmermann, 1908.



Charles Albert Angst, Genf-Paris. Büffett aus Nußbaumholz mit Füllungen aus Eschen- und Ulmenholz; die Reliefs stellen dar: links die Arbeit, rechts die Familie.

und Ruh" und „Heimkehr" genannt. Darauf folgen die „erzählenden" Dichtungen und die Lieder von der „Kinderwelt". Diesen schließen sich die drei Kantaten Kelterborns „Dornröschen", „Arion" und „Der Geiger von Gmünd" an, und den Abschluß des Bändchens bilden die gereimten „Sprüche" und die „Distichen". In diesen Schlußabschnitten findet sich manches beherzigenswerte, in dichterische Form gegossene Wort der Lebensweisheit und wohl auch der persönlichen Erfahrung des Dichters, so etwa, wenn es einmal heißt:

Von Hunderten, die Verse machen,
Ist einer nur ein Dichter.
Von Tausenden, die drüber lachen,
Wieviel gerechte Richter?

Und damit sei die Gabe unseres Basler Lyrikers nochmals aufs angelegentlichste empfohlen!

Der nächste Kämpe in unserer Dichterheerschar ist zur Abwechslung wieder einmal ein „Bauer und Dichter", nebenbei übrigens auch noch Wirt und Weinkenner, was seinen Liedern einen frischen und manchmal recht feuchtfröhlichen Zug verleiht. Freilich finden wir auch Ernstes und Trauriges genug in dem Buche, wie es bei der Vielseitigkeit des Lebens und der poetischen Phantasie ja begreiflich ist. Rudolph Aeberly, der Pflugsteinpoet von Erlenbach am Zürichsee, hat uns mit seinem Liederbuche „Pflug und Saitenspiel"*) eigentlich auch keine allzu große Ueberraschung bereitet. Man durfte ja wohl erwarten, daß die da und dort in Zeitschriften zutage tretenden Proben und Früchte seiner Dichtkunst uns auch bald einmal als vollständige, solid gebundene Liedergarbe auf den Weihnachtstisch gelegt würden. Und so ist es denn geschehen, und wir sind dem Schöpfer dieser Gedichte für seine zeitgemäße Bereicherung unserer nationalen Dichterkolonnen auch keineswegs undankbar. Vielleicht wäre dem liederfrohen und sangesreichen Pflugsteiner Poeten nicht bloß bei der Benennung seiner Gedichtgruppen, die er mit „Freiheit und Vaterland", „Lenz und Liebe" (Minnesang), „Wein und Fröhlichsein", „Natur und Gottes Spur", „Cypressen und Nievergessen" (!) — letztere drei nicht eben sehr geschmackvoll — überschrieben hat, sondern auch bei der Auswahl der zum Abdruck gelangten Dichtungen selbst etwas mehr Sorgfalt und Bescheidung zu empfehlen gewesen. So sind einzelne, wenn auch nicht viele Stücke mituntergelaufen, die den keineswegs unerfreulichen Eindruck der ganzen Sammlung erheblich zu ihrem Schaden beeinträchtigen. Doch wir wollen lieber ein paar unstreitig gute und gelungene Weisen aus dem, nicht mit allzustrengem Maße zu messenden Büchlein eines frisch und fröhlich, wie ihm eben der Schnabel dazu gewachsen ist, in den Tag hinausschmetternden Naturpoeten herausheben. Hat doch heutzutage neben all dem Gesuchten und Geschraubten, Gezierten und Ungesunden der modernen Dichterei, von dem wir in unserer kräftigen, frischen heimatlichen Bergluft ja bisher glücklicherweise noch wenig zu spüren und zu kosten haben, ein tüchtiges und kerniges, lyrisches Naturburschentum auch seine volle Berechtigung! Poesie nach Form und Inhalt sollten freilich auch die wackern Er-

*) Selbstverlag des Verfassers, Pflugstein bei Erlenbach (Zürich), 1908.

zeugnisse eines solchen in letzter Linie immer noch bleiben! Von den Gesängen Aeberly's, die wir unbedenklich als tüchtige Leistungen bezeichnen dürfen, heben wir unter andern nur etwa die folgenden heraus: „Bergpsalm", „Weißt du es noch?" und das volksliedartige „Das weiße Haus". Schöne Bilder aus dem Alltagsleben entwerfen in poetischer Ausgestaltung die Lieder: „Die Näherin", „Frau Marian!" und „Ihr einzig Kind". Den richtigen, flotten Ton der Volksweise und des Spielmannsliedes treffen auch Gedichte wie „Margret", „Die Feckerdirn", „Die Naglerkäte", sowie aus der Weinliedergruppe das Landsknechtlied „Im goldenen Kreuz die Rose", „Der Pfalzgraf in Ehrlibach", „Im Rebenkrug", „Die Schenkenmaid" und „Frau Sorge". Zwei gute Lieder sind die beiden, von unserem begabten, allzufrüh verstorbenen Zürcher Komponisten Richard Schweizer in Musik gesetzten Weisen „Lutherpsalm" und „Wir wollen einmal wandern!", wie es überhaupt in den meisten Fällen für den dichterischen Gehalt eines Liedertextes spricht, wenn er bald oder häufig einen bereitwilligen, musikalischen Vertoner findet. Endlich seien aus den beiden letzten Abteilungen etwa noch die Gedichte „Waldeinsamkeit" und die beiden stimmungskräftigen „Herbststimmung" und „Herbstfäden" genannt. Schön im Gedanken, aber noch etwas schwerfällig und überladen im sprachlichen Ausdruck ist „Ein Lenzgedicht". Endlich sind auch „Sein letzter Sonnenschein" und „Der Tod im Walde" zwei eigenartige und wertvolle Stücke, die für das Können unseres Sängers auch auf dem Gebiete der Gefühls- und Gedankenlyrik ein gutes Zeugnis ablegen.

Das folgende Buch, Emil Aeppli's Gedichtsammlung „Ranken am Weg"*), steht, so manche tüchtige und gelungene Einzelheit es auch enthält, entschieden unter dem verhängnisvollen Zeichen „Zuviel des Guten!" Und wenn nur alles auf den 270 Seiten Lyrik Gutes wäre! Aber auch hier kann sich der Berichterstatter des für ihn vielleicht am meisten, aber auch für andere Leser nicht eben erfreulichen Eindruckes nicht erwehren, daß „weniger entschieden mehr gewesen wäre". Wir wollen damit keineswegs sagen, daß der Schöpfer dieser Sammlung ein schlechter Dichter sei — von eigentlicher, zwingender Begabung spürt man freilich kaum einen Hauch — es finden sich einige wirklich schöne und poetische Sachen in dem Buche, aber neben vielen andern, reinen Gelegenheitsgedichten. Und daß diese letztern so zahlreich und so überwiegend sind, das schadet dem ruhigen und ungestörten Genusse des Bessern und Erfreulichen in dem allzu wenig streng gesichteten Liederschatze. Der Dichter sagt freilich selbst einmal:

Wozu hier unterm Waldgezelt
Das Wort, das laute Fragen?
Das Schönste kann man doch der Welt,
Sich ohne Worte sagen...

und wir müssen es in seinem Interesse fast bedauern, daß er von dieser richtigen Erkenntnis nicht auch bei der Drucklegung seiner Gaben einen etwas größern Gebrauch gemacht hat. Seine Liedersammlung hat uns zwar recht viel zu sagen, aber leider auch mit recht vielen und nicht immer sehr poetischen Worten. Und doch tut es uns aufrichtig leid, nicht zwar um ein verkanntes oder entgleistes Talent, aber um ein ehrliches Empfinden und ein stellenweise nicht unbeträchtliches Können. In all diesen Liedern, die der Verfasser in die Gruppen „Heimat", „Festliche Tage", „Ranken am Weg", „Aus Cupidos Köcher" und „Unter Cypressen" geordnet hat, finden wir ein aufrichtiges, teilweise tiefes Gefühl, eine lobenswerte Begeisterung und Freude des Poeten an allem Schönen, Großen und Guten und nicht zuletzt auch an der eigenen Kunst; aber das Vollbringen, das Gestalten zur künstlerischen Form von sprachlichem Wohlklang und gedanklicher Abrundung und Klarheit hat dem guten Wollen und edeln Fühlen nicht überall gleichen Schritt zu halten vermocht. Nicht alle, ja leider nur ein ganz kleiner Teil seiner Gesänge sind dem Poeten so schön und unantastbar geraten, wie etwa das hübsche Liebeslied „Und wenn ich niemals Worte fände" oder das ergreifende Gedicht „Als meine Mutter schlafen ging", das den ganzen Stimmungszauber des persönlichen eigensten Erlebnisses ausstrahlt und das wir als einzige, aber maßgebende Probe dafür, was Aeppli in guten Stunden dichterisch zu leisten vermag, unsern Lesern hier wiedergeben möchten:

Als meine Mutter schlafen ging.

Ich wollte oft mein Bestes geben,
Man wies es barsch und rauh zurück —
Wie Reif fiel dann auf alles Streben
Die Mißgunst und verdarb mein Glück.
Das Lied verstummte in der Kehle,
Die Lust zerrann wie Maienschnee —
Es zitterte die ganze Seele
In herbem, namenlosem Weh.
Wohl hab' ich stets mich durchgerungen,
Und traf ein Wetterstrahl auch scharf,
Ich hab' mein eignes Selbst bezwungen,
Wenn man mit Steinen nach mir warf.
Und manches Liebe sah ich fallen,
An dem das Herz mit Wonne hing —
Der größte Schmerz doch war von allen,
Als meine Mutter schlafen ging...

So spricht und singt nur ein echtes Gemüt und ein tapferer Lebensstreiter, und darum mag ihm manche, kleine oder große, poetische Sünde, die dieses Liederbuch enthält und verrät, von Herzen gern verziehen und vergessen sein.

Von Paul Fernau wurden uns Gedichte unter dem Titel „Mein Wanderbuch"*) im Druck vorgelegt — beschert kann man in diesem Falle wirklich mit dem besten Willen nicht mehr sagen — die alle möglichen und unmöglichen Erlebnisse, alle nötigen und unnötigen Dinge „in Reimen behandeln", gemäß dem schon wenig verlockenden, als Motto der Sammlung von über 150 Seiten vorgesetzten Spruche:

Der Romantik blaue Blume
Steckt' ich an den Hut,
Drechselt' Verse ihr zum Ruhme,
's lag im Wanderblut!

Es kommt aber in diesen „sogenannten Dichtungen" noch besser oder, sagen wir es ehrlich heraus, schlimmer, sowohl was die Form, als was den Inhalt der poetischen Erzeugnisse dieses gereimten Wanderbuches anbelangt. Wir finden da Verse wie:

In meinem Bett bin ich erwacht
Zur vierten Morgenstunde,
Die Vöglein haben schon Lärm gemacht
Ringsum in der weiten Runde.
Und von dem Ellenbogen sinkt
Der Kopf mir in die Kissen.
Wann mein Herz einmal Ruhe trinkt,
Das möcht' ich gerne wissen...

Doch genug des grausamen Spiels, grausam für die Leser, die nach weitern Proben kaum lüstern sein werden, noch grausamer vielleicht für den Referenten, der solche Versgebilde ernsthaft nehmen soll! Oder darf er sie komisch auffassen, wie sie ja eigentlich auch wirken? Aber es ist doch bitterer Ernst damit, und es wäre zu wünschen, daß auch unsere Verleger solche

C. A. Angst, Genf-Paris.
Briefbeschwerer aus Bronze.

*) Gedichte. Straßburg i. E. und Leipzig, Verlag von Josef Singer, Hofbuchhandlung, 1907.

*) Bern, Kommissionsverlag von A. Francke, 1908.

„Doretto".

Nach dem Gemälde von Ernest Biéler, Savièse,
in Zürcher Privatbesitz.

Veröffentlichungsfragen etwas ernster auffaßten, ehe sie zum Schaden des Bessern, was sie herausgeben, und zum Nachteile des heute mehr als je berechtigten Ansehens unserer nationalen Literatur solchen ganz unreifen Machwerken, sei es nun in Prosa oder Poesie, Unterschlupf gewähren. Schon die Rücksicht auf die aus ihren eigenen Geschäften hervorgegangenen, unstreitig guten und unbestritten anerkannten Leistungen sollte sie unseres Erachtens abhalten, diesen so gehaltlose und gänzlich mißlungene Kameraden an die Seite zu stellen.

Wie anders wirken da, gerade in ihrer wohltuenden Anspruchslosigkeit und Schlichtheit Ernst Plancks „Aus sonnigen Tagen"*) betitelten „neuen Lieder und Idyllen" auf uns! Es sind ja auch keine Spenden, die aus den reichsten Schalen, vom höchsten Gipfel poetischer Kunst entstammend, geboten werden; aber es ist zum mindesten wahre Lyrik, einfache, wirklich poetisch gestaltete Naturempfindung, was in diesen Weisen lebt und webt und unwillkürlich wirkungsvoll zu unserm Herzen spricht. Auch hier ist das tief Empfundene und lebendig Geschaute noch nicht überall zum schlackenlosen, formreinen Kunstwerke verklärt; aber wir haben doch das sichere Gefühl und die frohe Gewißheit, daß diese Lieder aus vollem Herzen, mit der Dichterseele ganzer Lust gesungen sind. Nie sinken diese Gedichte zum bloßen Wortgeklingel oder zur gekünstelten und gesuchten Versemacherei herab; dafür bürgt uns schon das ernsthafte Streben ihres Schöpfers nach immer fortschreitender, künstlerischer Vollendung.

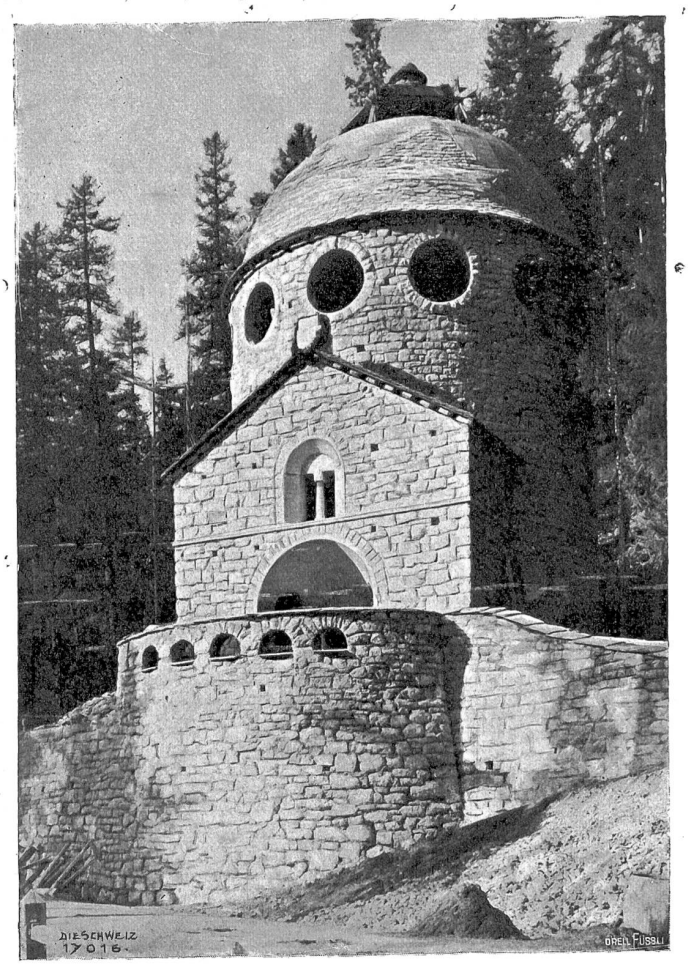
Und nun zum Schlusse unserer Uebersicht noch ein kurzer Blick auf die mundartliche Lyrik und ihre neuesten Schöpfungen. Wenn wir da zurückdenken an die eben durchwanderten dichterischen Niederungen und die paar Höhenwege von immerhin recht bescheidenen Steigungsverhältnissen, dann rufen wir bei der frischen Ursprünglichkeit des Erdgeruches echtester nationaler Poesie, der uns aus den drei folgenden Büchlein herzfreuend und erquickend entgegenströmt, fast unwillkürlich wie Faust, da er das Symbol des Erdgeistes entdeckt: „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!" Den Reigen der kleinen Gruppe unserer Dialektlyriker mag wie billig Meinrad Lienert mit seiner kostbaren und trefflichen Dichtung in drei Teilen „'s Heiwili"**) eröffnen. Wir sind ja längst gewohnt, von dem Schöpfer der „Waldfinken-, Meisterjuzer- und Schwäbelpfyfli-Lieder", mag er nun sein reiches Künstlerherz in prosaischen oder poetischen Gebilden befreien, nur erstklassige, fein empfundene, gründlichst durchgearbeitete Werke zu erhalten. So wollen wir auch von dieser reizvollen neuesten Arbeit unseres Dichters nur wenig verraten; aber wir wünschten sie auf recht vielen Weihnachtstischen des Schweizerhauses als willkommene Gabe liegen und begrüßt zu sehen! Mit kritischen Händen an dieses zarte Poesiegebilde herantreten — und wir wüßten auch gar nicht, wo es uns dazu einen Grund oder einen Anhaltspunkt böte — hieße fürwahr, mit plumpen Fingern den Schmetterlingsstaub von seinen goldglänzenden Flügeln streifen, und das wäre ein ebenso großer Schaden für die Dichtung als ein Unrecht gegen den Dichter. Wir wollen unsern Lesern nur mitteilen, daß der fein und duftig geschilderte Lebensgang eines lieblichen, gemütstiefen Heimwehwesens in seinem zweiten Teile „'s Heiwilis Heiwehliedli" eben seine schmerzlichen Herzensergießungen enthält und daß diese Liedchen von einer so unmittelbaren Empfindungsfrische und Anmut der Form sind, daß wir sie zum Schönsten und Besten, Gelungensten und Reifsten zählen müssen, was uns Lienert an Gedichten überhaupt bisher geschenkt hat. Mögen recht viele zu dem lieben Büchlein greifen und möge es seinem Verfasser zu unserer und seiner eigenen Freude noch recht lange vergönnt sein, dem Worte seines Musenkindes selber nachzuleben:

Es ist ä Juzer i mym Härz;
I chan ä nüd vertha!

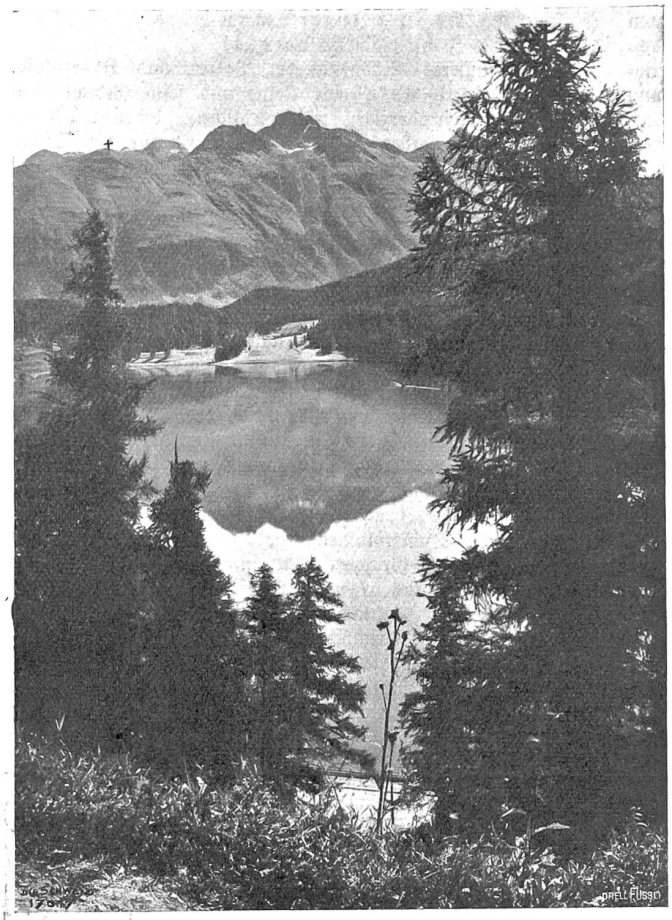
Auch unseres Schönenwerder Poeten und Bauernspieldichters Joseph Reinhart kleine und feine Gedichtsammlung, seine warmherzigen und niedlichen „Liedli ab em Land"*), die soeben — wir freuen uns für den Dichter und auch über den guten und gesunden Geschmack seiner Leserwelt! — in dritter, um ein Wörterverzeichnis erweiterter Auflage erschienen ist, braucht eigentlich keine wortreiche Empfehlung mehr, und das ist für die Echtheit und Güte ihres Gehaltes ja entschieden das beste und überzeugendste Zeichen! Nur ein paar Worte seien zum Hinweis für solche, die einer stattlichen Auswahl der schönsten Stücke daraus im Rahmen unserer Zeitschrift bisher noch nicht begegnet sind, hier gesagt, damit sie es ja nicht versäumen, sich diese Lieder recht bald selbst zu Gemüte zu führen. Es ist ein lieblicher Dichtungsstrauß voll Duft und Phantasie, den uns der Poet da gebunden hat; mit feinem Farbensinn sind die freudigen und ernsten Blüten aus dem Garten des Lebens in den vier Abteilungen „Am Waldsaum", „Im Röseligarte", „Und's Meiteli singt" und „I ghöre nes Glöggli" zu einem harmonisch wirkenden Dichterblumengewinde zusammengestellt worden. Aus den einzelnen Gruppen seien ein paar wenige Lieder genannt, die uns aus irgend einem Grunde des Wohlgefallens als besonders beachtenswert erschienen, so „Unrast", „Lied", dann die tiefempfundenen Gedichte der Mutterliebe „Mys Briefli", „Späte Einsicht", „Erwartung", „Traum", „Heimkehr und Erfüllung". In der zweiten Gruppe sprechen wir Weisen wie „Wir zwei", „Das Sternlein", „Das Vög-

*) Winterthur, Druck und Verlag von Geschwister Ziegler. 1908.
**) Frauenfeld, Verlag von Huber & Co. 1908.

*) Bern, Verlag von A. Francke, 1908.



Das Segantini-Museum zu St. Moritz, erstellt von Architekt Nikolaus Hartmann in St. Moritz (Phot. W. Küpfer, St. Moritz).



Ausblick vom Segantini-Museum (+ Hütte auf dem Schafberg, wo Segantini starb). — Phot. W. Küpfer, St. Moritz.

lein", „Rosenzeit", „'s Neujohr" als Liebesliedern und dann dem rührenden Erinnerungsgedichte „Schryb de gly" den Vorrang zu, während wir von den übrigen noch „Das verlassene Lieb", „Gleiches Los", „Storchlied", „Dr Sunneschyn", „Im Bluest", „Besuch" und „Wächter Mond" hervorheben möchten. Eine einzige kleine Kostprobe sei unsern Lesern hier vergönnt, das schalkhaftheitere Liedchen:

Es Chrömli.

Der Vatter chunnt vom Märet hei,
Was bringt er ächtert mit?
Ne Ruete leit er uf e Tisch,
Das gfallt mym Büebli nit.

Es stoht und luegt das Chrömli a,
Es isch em gar nit ghür:
„Gäll, Vater, gäll!" het's ändli gseit,
„Das brucht me — für — is Füür!"

Endlich noch ein Wort von einer Mundartdichterin, die uns dieses Jahr mit einer poetischen Erstlingsgabe erfreut hat. Margaretha Plüß hat unter dem Titel „Luschtigs und Truurigs"*) ein Bändchen „Alemannische Gedichte aus Baselland" veröffentlicht, in dem sie uns keine geringe Begabung speziell für diese Art volkstümlicher und volksliedartiger dialektischer Lyrik zu bekunden scheint. Die verschiedenen Stücke sind naturgemäß noch nicht alle gleich gut gelungen; aber von den tüchtigen Leistungen möchten wir beispielsweise etwa die Gedichte „Spaziergang im März", „Schwermut", „Allein" und „Die Verlassene" lobend erwähnen. Ein beigefügter Anhang von Worterklärungen erleichtert die Lektüre der Gedichte dem mundartlich nicht vorgebildeten Leser in angenehmer Weise.

Damit beschließt der Berichterstatter sein heutiges Pensum, nicht ohne der verlockenden Aussicht Raum zu geben, es möge ihm gleich zu Beginn des neuen schweizerischen Dichtungsjahres vergönnt sein, zu ein paar Nachtragsleistungen, die bereits in seinen Händen sind, nochmals das Wort zu ergreifen.

Dr. Alfred Schaer, Zug.

*) Bern, Verlag von A. Francke, 1908.

Das Segantini-Museum zu St. Moritz.

Mit vier Abbildungen.

Giovanni Segantini trug sich einst mit einem sonderbaren, schier phantastischen Plane: er wollte dem Lande, in dem seine Kunst sich zur herrlichsten Blüte entfaltet, ein niegesehenes gewaltiges Denkmal schaffen, ein Riesenpanorama, das auf der Pariser Weltausstellung von 1900 der ganzen Welt von den Schönheiten des Engadins hätte erzählen sollen. Seinem grenzenlosen Idealismus war dieses eigentümliche Projekt entstiegen, dem drängenden Bedürfnis, soviel Schönheit auch andern zugänglich zu machen und dem Lande zu nützen, das er wie seine Heimat liebte. Die Proklamation, durch die er die Engadiner für seinen Plan begeisterte, schloß Segantini mit den schlichten Worten: „Ich bin zufrieden, wenn mein Werk das Ansehen und den Ruhm dieses unseres Tales wird vermehren können, das ich als mein natürliches Vaterland und die Eingeberin meiner Kunst verehre." Das Panorama ist nicht zustande gekommen; das Projekt scheiterte an finanziellen Schwierigkeiten. Dafür aber schuf Segantini jenes andere Riesenwerk, das Triptychon der Alpenwelt, in dem sein Lieblingsplan dennoch und wohl in reinerer Weise zur Ausführung kam. Leider nicht zur Vollendung; denn hinter diesem herrlichsten Werke lauerte der Tod, der den Meister mitten aus dem kraftvollen Leben wegholte. Auch das Triptychon ist eine Verherrlichung des Engadins, und es ist wohl begreiflich, daß bei den Engadinern der Wunsch lebendig wurde, ihrem großen Meister ein Denkmal zu errichten und sein Werk der Heimat zu erhalten. So entstand das Segantini-Museum in St. Moritz. Es ist ein vornehmer, mausoleumartiger Bau, der in der Anlage der Kuppel etwas an Segantinis Entwurf für das Pariser Panoramagebäude erinnert, ein Kunsttempel, würdig, die Werke des Meisters aufzunehmen. Das Museum enthält eine Bibliothek mit der gesamten Literatur über Segantini, mit seinen Radierungen, mit Zeichnungen und Photographien nach seinen Werken; das unsern Lesern bekannte, ursprünglich für Maloja bestimmte Denkmal von Bistolfi*) und die Bronzebüste Segantinis von Troubetzkoy fanden hier ihre Aufstellung. Von des Meisters Werken aber werden das für Segantini so charakteristische Gemälde „Die beiden Mütter" und die beiden Flügel des Triptychons, „Natur" und „Tod" im Museum deponiert, und es ist Hoffnung vorhanden, daß auch das dritte der drei mächtigen Bilder, „Das Leben", dem Engadin zurückerobert wird und somit Segantinis größtes Werk wieder zu der von dem Künstler beabsichtigten Einheit versammelt werden kann. Und wer weiß, ob nicht auch die Gottfried Keller-Stiftung zu dem großgedachten Denkmal das Ihrige beisteuert, indem sie eines der ihr zugehörigen Segantini-Bilder als Depositum dem Museum von St. Moritz übergibt.

*) Vgl. „Die Schweiz" XII 1908, 114f.